

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 1 (1936)
Heft: 3

Artikel: Der Feldzug gegen den Sonderbund vom 19. Oktober bis den 14. Dezember 1847
Autor: Schweizer, Friedrich / Bandli, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vierteljährliche Beilage zum *Landschäftler*
Nr. 3 1. Jahrgang September 1936

Der Feldzug gegen den Sonderbund

vom 19. Oktober bis den 14. Dezember 1847.

Geschrieben von Friedrich Schweizer, Trompeter
der zwei überzähligen Jägercompagnien von Baselland.

Die Handschrift zu diesem Bericht, geschrieben von Friedrich Schweizer, trägt am Schlusse die Bemerkung: «Eigentum Johs. Zehntner in Reigoldswil» und befindet sich heute im Besitze von Frau Plattner-Hägler in Reigoldswil, einer Enkelin Zehntners. Vom Verfasser leben noch zwei Söhne, Oswald und Friedrich, letzterer als rüstiger Achziger in Frenkendorf. Ihm und Frau Plattner-Hägler danken wir für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung der Handschrift.

Der Verfasser, Friedrich Schweizer von Arboldswil, seiner Zeit bekannt als «Trompeter», ist nach Angabe seines Sohnes Friedrich geboren im Jahr 1823 in Arboldswil und gestorben 1883 in Liestal. Er war Posamenter und schrieb gelegentlich auch in die Zeitung.

Johannes Zehntner, geboren 1821, gestorben 1889, Schweizers Freund und Waffengefährte, wohl Mitarbeiter bei den Erinnerungen, war Bäckermeister in Reigoldswil und diente der Gemeinde auch als Präsident. Von ihm leben noch zwei Töchter, Frau Hägler-Zehntner und Fräulein Adèle Zehntner. Sein Bruder, der Reigoldswiler Arzt Dr. Joh. Ulrich Zehntner, 1815—1901, der sich auch am zweiten Freischarenzug beteiligt hatte, machte den Sonderbundskrieg als Ambulanzarzt mit.

Einleitung.

Im Gegensatz zur Stadt nahm das Baselbiet mit Begeisterung am Sonderbundskrieg teil. Das ergibt sich schon aus der Entstehungsgeschichte des damals noch jungen Staatswesens Baselland. — 1798 erhielt die Landschaft sozusagen als Geschenk der französischen Revolution seine Gleichberechtigung mit der Stadt im Freiheitsbrief vom 20. Januar 1798. Allein die Errungenschaften der Revolution wurden zum grossen Teil wieder rückgängig gemacht, für Europa im allgemeinen durch den Wiener Kongress 1814/15, für die Schweiz im besondern durch den Bundesvertrag von 1815. Er machte aus den Baselbietern zwar nicht wieder Untertanen, aber doch Bürger mindern Rechtes. Allein in der ganzen Schweiz regte sich bald der Widerstand gegen diese rückschrittliche Verfassung, und wenn auch eine Revision des Bundesvertrages in den dreissiger Jahren durch die konservativen Kantone, worunter auch Basel, und durch ausländische Drohungen verhindert wurde, so erneuerten doch die meisten Kantone

ihre kantonale Verfassung im Sinne der persönlichen Freiheit und Rechtsgleichheit aller Bürger. Auch die Landschaft Basel forderte Gleichberechtigung mit der Stadt, und darüber kam es 1833 zur Trennung. Eidgenössisches Aufsehen erregte dann die Verfassungsänderung im Kanton Aargau. Die Freiämter Katholiken unternahmen gegen die neue Verfassung einen Putschversuch, worauf der Kanton Aargau 1841 seine acht Klöster aufhob. Die konservativen Kantone betrachteten diese Massnahme als einen Verfassungsbruch, und die innern Orte mit Freiburg berieten schon «gemeinsame Schritte zur Wahrung der verletzten und bedrohten Rechte der Katholiken in der Schweiz». Die Berufung der Jesuiten nach Luzern 183⁴ forderte dann die grosse liberale Mehrheit des Schweizervolkes heraus, die in diesem zur Bekämpfung der Reformation gegründeten Orden eine Staatsgefahr sah. Gesinnungsfreunde aus benachbarten Kantonen zogen zweimal den Luzerner Liberalen zu Hilfe gegen das «Jesuitenregiment», um dieses durch einen Putsch zu stürzen. Es waren die sogenannten Freischarenzüge von 1844 und 1845. Auch die wohl noch auf ihre Waffenerfolge von 1833 stolzen Baselbieter nahmen regen Anteil daran. Für den zweiten Zug sammelten sich 400 Freiwillige aus der Landschaft. Sie «entführten» aus dem Zeughaus in Liestal zwei neue Haubitzen und die alte Liestaler Fahne. Aber die Luzerner Regierung schlug diese Scharen blutig zurück. Von den Landschäftlern wurden 15 getötet, 170 gefangen oder verwundet; Kanonen und Fahne gingen verloren.

Die Eidgenossen trennten sich jetzt endgültig in zwei Lager. Es ging im Grunde um die Revision des Bundesvertrages von 1815, die die Liberalen erstrebten und die Konservativen zu verhindern suchten. Sieben konservative Kantone unter der Führung Luzerns schlossen sich 1845 zum sogenannten Sonderbund zusammen, um die bestehende Verfassung nötigenfalls mit Waffengewalt und ausländischer Hilfe zu schützen. 12²/₂ Stände erklärten 1847 den Sonderbund als unvereinbar mit dem Bundesvertrag und daher für aufgelöst. Die Sonderbundskantone rüsteten zu bewaffnetem Widerstand. Da wählte die Tagsatzung Wilhelm Heinrich Dufour von Genf zum General der eidgenössischen Armee und gab ihm am 4. November 1847 den Auftrag zur gewaltsamen Auflösung des Sonderbundes. Er führte den Feldzug in 25 Tagen durch. Sein Plan war, zuerst Freiburg und dann Luzern einzunehmen und sich schliesslich gegen das Wallis zu wenden, um jeweilen mit grosser Uebermacht aufzutreten und durch überlegenes Manövrieren Blutvergiessen verhindern zu können.

Doch lassen wir nun Schweizer das Wort. Sein schlichter Tatsachenbericht aus den Tagen der Kämpfe um unsere gegenwärtige Bundesverfassung mag in heutiger unruhiger Zeit wieder Interesse finden. Weggelassen wurden Schweizers Gedichte, die er seinem Bericht gelegentlich einfügte. Zur Orientierung mag das beige gedruckte Kärtchen dienen.

H. Bandli, Reigoldswil.

Erstes Kapitel.

An einem kalten Herbstabend, den 16. Oktober des Jahres 1847 war es, da der Ruf an uns erging, sich als Wehrmänner in den Dienst der Eidgenossenschaft für das Vaterland zu stellen. Warum dieser Ruf an uns ergangen ist, lehrt folgendes in kurzen Worten: Es haben nämlich die Kantone: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Freiburg, Zug und Wallis einen besondern Bund unter sich geschlossen und sich dadurch von dem Bund der Eidgenossenschaft getrennt. Dieses konnte in der Schweiz nicht bestehen. Sie wurden von ihrem weiteren Vorhaben abgemahnt, aber es half nichts, sie vollzogen noch die Berufung der Jesuiten. Man wendete alles an, um sie durch gütliche Mittel auf den rechten Weg zu bringen; — aber alle Bemühungen waren umsonst; sie begegneten der Eidgenossenschaft mit Trotz. — So ging es bis den

15. Oktober des Jahres 1847; da wurde von dem Vorort Bern und den anderen liberalen Kantonen auf der hohen Tagsatzung die Execution gegen den Sonderbund beschlossen. — Den 19. Oktober war es, da das Contingent von Baselland seine heimatlichen Häuser verliess. Man wurde 6 Tage im untern Theil unseres Kantons einquartiert, und nach Vollendung dessen konnten wir wieder nach Hause bis den 31. Da kam Befehl, uns nun von den Angehörigen zu trennen.

Wir zwei Jägercompagnien wurden in unserem Kanton nach Lausen und Itingen einquartiert bis den 2. November; da kam Befehl, dass wir weiters müssen, und so zogen wir durch das Waldenburgerthal bis nach Langenbruck, wo wir abends 6 Uhr anlangten. Dasselbst blieben wir bis den 6. Mittags; da kam Befehl, dass wir heute noch die Kantongrenze überschreiten müssen. Es ging bis 4 Uhr; da hatten wir unsern lieben Kanton Baselland verlassen. Wir kamen in den Kanton Solothurn nach Holderbank, Balsthal, Kluse, Dürrenmühle im Kanton Bern, nach Niederbipp, Oberbipp, Wiedlisbach nach Attiswil und nachts 10 Uhr in die Stadt Solothurn. Wir wurden einquartiert, und morgens 7 Uhr zogen wir fort nach Bibrist, Kräylingen, Bätterkinden, Schalunen, Fraubrunnen. Da hatten wir Halt. Nach einer kleinen Erfrischung zogen wir fort durch Grafenried, Jägenstorf, Urtenen, Sand, Papiermühle, Seedorf, wo ein kleiner See war, dann bei der Anstalt von Hofwil¹⁾ vorbei, und endlich nach einem 8 Stunden weiten Marsch langten wir in der Stadt Bern an, etwa abends 7 Uhr. Wir wurden meistens vor die Stadt auf Nebenhöfe einquartiert, weil schon 1000 Mann dasselbst in Quartier waren. Morgens 9 Uhr mussten wir in der Stadt zur Appell mit Sack und Pack; aber anstatt nur Appell mussten wir eine Stunde weit vor die Stadt auf den Schützenplatz, den Weiler genannt. Dasselbst mussten wir unter dem Kommando des Brigade-Kommandanten Herrn Bontemps von Waadt und des Divisionsobersten Herrn Burckhardt²⁾ von Basel unsere Jägermanövers vollführen, worüber sie uns ihre volle Zufriedenheit bezeugten. Nach Vollendung dessen konnten wir in unsere Quartiere; es war mittags 2 Uhr. Um halb sechs Uhr mussten wir wieder zur Appell und andere Billete³⁾ fassen. Bis dahin

1) Gegründet 1799 von Fellenberg, einem bernischen Patrizier (1833 Landammann von Bern), zur Hebung der Landwirtschaft und Veredlung des Volkes. Erziehungsanstalten im Sinne Pestalozzis. Heute kant. bernisches Lehrerseminar.

2) Die beiden basellandschaftlichen Jägerkompagnien wurden der I. Brigade Bontemps der II. Division unter Oberst Burckhardt von Basel zugeteilt. Die Division umfasste 3 Brigaden von zusammen 9 Bataillonen, die aus Solothurnern, in der Hauptsache aber aus Bernern gebildet waren. Die «Basellandschaftliche Zeitung» No. 92 vom 16. Nov. 1847 meldet: «Sehr freudig war das Zusammentreffen von Oberst Burckhardt mit den Landschäftlern auf dem Wylerfelde. Er drückte ihnen seine Freude aus, sie zu kommandieren: Am 3. August 1833, sagte er, sind wir gegeneinander im Feuer gestanden; ich bin nun aber überzeugt, dass es desto besser geht, wenn wir miteinander, statt gegen einander stehen.»

3) Billete sind Quartierkarten mit der Adresse des Quartiergebers. Die Soldaten erhielten damals gewöhnlich nur Brot und Fleisch vom Bund und wurden dann Privaten ins Quartier gegeben, wo sie mindestens ein Strohlager erhielten und wo dann auch das Fleisch zubereitet wurde, sei es durch die Soldaten selbst oder durch ihre Gastgeber. Je nach der Freigebigkeit der letztern wurde die Soldatenkost dann noch ergänzt. Ein reicher aber geiziger Quartiergeber wollte den bei ihm Einquartierten allerdings nur Salz, Feuerung und Licht geben. — Die Eidgenossenschaft zahlte den Quartiergebern jeweilen eine kleine Entschädigung.

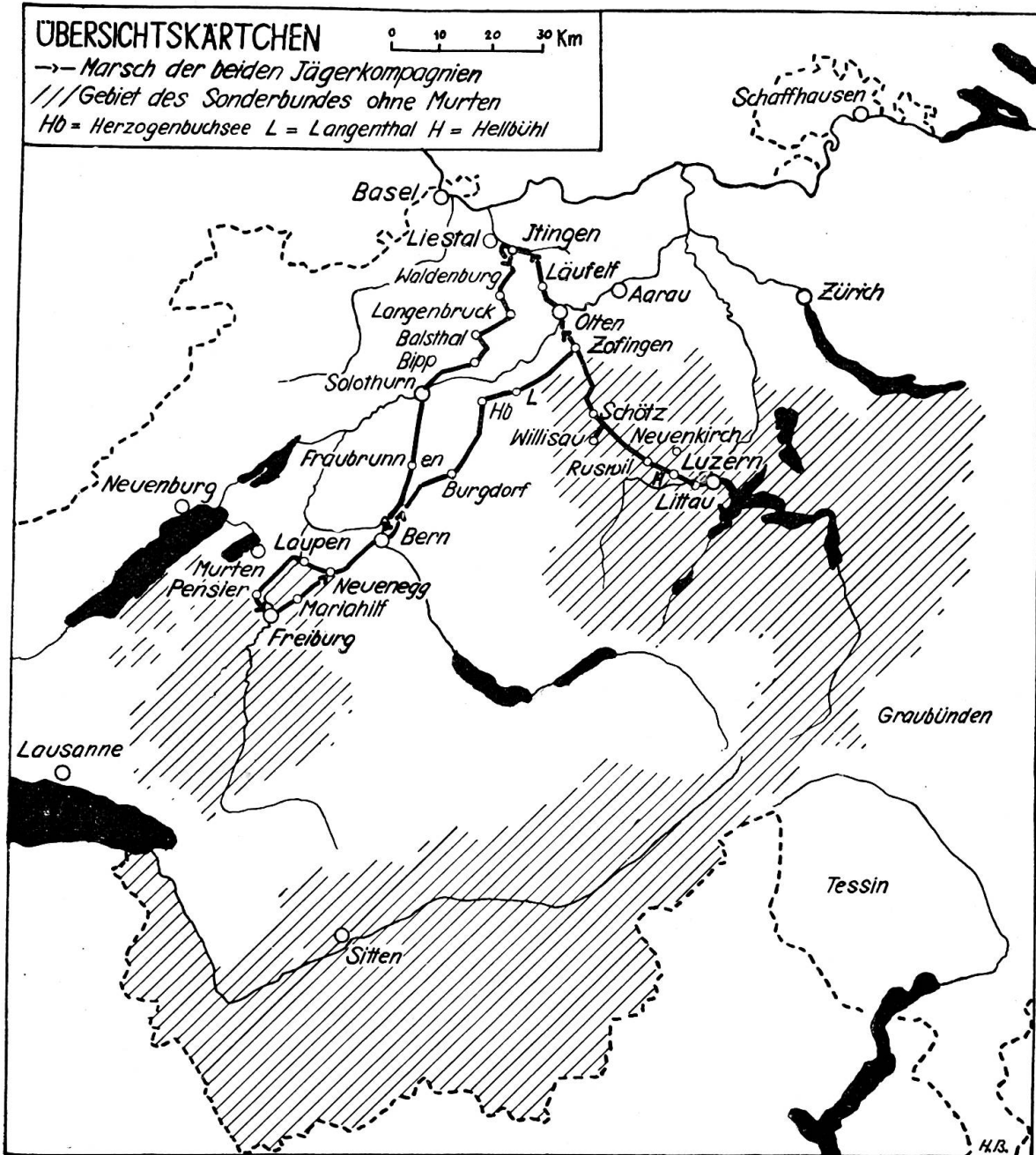
besahen wir einige Merkwürdigkeiten der Stadt. Ein prächtiges Ansehen gewähren die Bogen. Da kann man beim grössten Regenwetter in der Stadt umherlaufen, ohne nur einen Tropfen nass zu werden. In einem dieser Bogengänge begegnete uns der hohe Gesandte von Baselland, Herr Dr. Matt von Ziefen ⁴⁾. Ich und mehrere Kameraden mussten mit ihm. Er führte uns in den Kornhauskeller, welcher der grösste sein soll in der Schweiz. Da kann man ein Paar grosse Augen machen, wenn man in denselben eintritt. Da sieht man über 400 Fässer. Die meisten sind über 100 Saum; das kleinste ist 10 Saum, das grösste 365; aber nicht in allen Fässern ist der Wein bloss, sondern in Bouteillen, nämlich Schlegelflaschen. Diese waren alle versiegelt, und eben deren zahlte uns Herr Dr. Matt bereits zehn.

Zweites Kapitel.

Nach einer kleinen Erfrischung ging es weiters und zwar in die Anatomie. Ein Schauer durchlief mich beim Eintreten; sie hatten dasselbst einen toten Menschen auf dem Tisch liegen, dem sie Arme und Beine abschnitten. Einer von unsern Kameraden wollte alles ausgucken; aber auf einmal hob ihm ein Doktor einen abgeschnittenen Arm unter die Nase, dass er rücklings auf den Boden fiel. Als er sich wieder erholt hatte, so ging es weiter in das Museum. Wie erstaunten wir! Fast alle Tiere, die auf Erden sind, sind hier anzutreffen. Nur schade, dass wir uns hier nicht länger verweilen konnten. Es schlug jetzt gerade 5 Uhr, und so mussten wir jetzt unsere Tornister holen und zur Appell gehen. Alsdann wurden Bilette ausgeteilt, und wir wurden jetzt in die Stadt einquartiert. Des Nachts gingen wir Kameraden in einen Keller, um zu sehen, wie es hier zugeht. Aber da konnte einer Sorge haben um seinen Geldbeutel, dass die Weibspersonen, die sich hier befanden, ihn nicht aus dem Sack herausziehen; denn befahl einer einen Schoppen Wein, so brachten sie gleich zwei Gläser, damit man ihnen auch einschenke; tat einer das, so konnte er fast nicht mehr los werden; sie fingen an zu greifen und zu necken, dass, wenn einer nicht fest gewesen wäre, er sich bald in ihre Liebe ergeben und sie ihm unverhofft den Beutel erwischt hätten. — Man wird sich vielleicht wundern, dass ich sage: in einem Keller; aber in Bern ist es nicht wie bei uns; man wirtet fast nur in Kellern. —

Doch genug von solchen Sachen, wir wollen jetzt zur Ruhe. Am 9. morgens 8 Uhr mussten wir ausrücken zur eidgenössischen Inspektion, die wohl 2 Stunden dauerte. Nach Vollendung dessen wurden wir 2 Compagnien als Avantgarde gegen Freiburg bestimmt und somit zur Division Burckhardt von Basel eingeteilt. Als solches fertig war, konnten wir in unsere Quartiere. Es schlug gerade 12 Uhr. Als wir zu Mittag gespiesen hatten, besahen wir wieder einiges der Stadt. Wir gingen zum Aarbergerthor hinaus; da war der Bärengraben, in welchem sich 3 Bären befanden. In der Mitte des Grabens steht eine Tanne, woran die Bären hinaufklettern. Von dort ging es zu dem Hirschengraben. Da waren bereits 40 Stück junge und alte Hirschen. Auch befand sich dasselbst ein Weiher; darin waren Gänse, welsche Hühner und sonst aller-

⁴⁾ Dr. Matt von Ziefen, Arzt, geb. 1814, gest. 1882, während 21 Jahren Mitglied des Landrates, 13 Mal dessen Präsident. Als Tagsatzungsabgeordneter von Baselland Verfechter einer Revision der Bundesverfassung.



lei Geflügel, deren Namen ich nicht mehr weiss. Nun, wir wollen jetzt wieder in die Stadt und das 174 Fuss hohe Münster besehen; wir sahen es nicht nur an, wir stiegen hinauf. Welch eine Pracht war es hier! Es befinden sich daselbst 9 Glocken. Die grösste soll 75 Centner schwer sein. Auch befand sich hier eine ganz silberne Glocke; aber diese war seit dem Durchzug der Franzosen ⁵⁾ ganz schwarz; wir stiegen hinab, denn die Nacht nötigte uns, sich in unser Quartier zu begeben.

Den 10. morgens 8 Uhr mussten wir wieder ausrücken zum Exerzieren bis mittags 12 Uhr. Nachmittags hatten wir dann wieder freie

⁵⁾ 1798 nach dem Fall Berns.

Zeit. Nach dem Mittagessen gingen wir auf den Markt. Da ist ein Thurm, der Christoffelthurm genannt. Ob dem Tor steht der 25 Fuss lange, steinerne Christoffel. Man kann sich denken, wie das eine Figur ist. In seiner rechten Hand hält er eine Hellebarde mit einem Stab wie eine kleine Halbrafen. In seinen Nasenlöchern bauen die Vögel Nester. Kurz, ich vermag nicht alles zu schildern; kehrt ihr euch hier um, so könnt ihr Ankenschnitten kaufen oder ein Geiskäslein, kurz, es ist alles feil, was nur gut ist, und gerade hier sind Häuser, in denen man den ganzen Tag Kaffee und Kuchli haben kann; ihr denkt gewiss: das ist für manchen etwas gewesen. Ja, ich sage es auch, wenn man nur viel Geld gehabt hätte! Nun, ich schliesse hiemit die Merkwürdigkeiten und will mich in mein Quartier begeben. Wie es heisst, müssen wir morgen bis an die Grenzen Freiburgs ziehen.

Nun, der Tag war angebrochen, wo wir die Stadt verlassen mussten, und so zogen wir mittags 12 Uhr fort durch Wangen, Laupen und nach Kriechenwil, bloss eine Viertelstunde von der feindlichen Grenze entfernt. Hier wurden wir in das alte und neue Schulhaus, die beide vor dem Dorfe standen, vertheilt. Keiner konnte schlafen, denn die ganze Nacht musste gegen die feindliche Grenze streng patroulliert werden. Der Tag brach an, an dem wir die Feindesgrenze überschreiten mussten. Der Tagesbefehl wurde uns vorgelesen mit den Worten:⁶⁾

Eidgenössische Wehrmänner!

Da stehen wir unsern Gegnern gegenüber. Sie wollen den Kampf. Wohlan denn, sie sollen erfahren, wohin es führt, den Verfügungen der Tagsatzung zu trotzen und ihre Bataillone zu verhöhnen. Soldaten! alle unter der gleichen Fahne vereint, werdet ihr für die Erhaltung der Gesetzlichkeit und der Rechte der Eidgenossen kämpfen. Ich erwarte alles von eurem Muthe und von eurer Hingebung. Das Vaterland und seine Zukunft ruhen in euern Händen; ihr werdet es durch eure Thatkraft retten und der Welt zeigen, dass die Eidgenossen nicht entartet sind. Der Sieg erwartet euch; zeigt euch desselben würdig durch die Art und Weise, wie ihr ihn benutzt. Schont die Ueberwundenen, zeigt euch eben so menschlich als tapfer. Soldaten! ich zähle auf euch an diesem grossen Tag, zählt auf mich, hört die Stimmen eurer Anführer, folgt ihrem Beispiele, sie werden euch auf dem Wege der Pflicht und der Ehre vorwärts führen.

Den 12. Nov. 1847.

Der Oberbefehlshaber der eidgen. Armee:
W. H. Dufour.

Jetzt wurde von unserem Major⁷⁾ vorwärts kommandiert, und in Zeit von 5 Minuten hatten wir die Grenze überschritten, ohne Widerstand zu finden. Wo wir ein Haus antrafen, musste es durchsucht werden von unten bis obenaus. Niemand fand man bei Hause als alte Männer und Weiber, die vor Alter nicht mehr fliehen konnten, und deren traf man nicht viele an. Die meisten Häuser waren leer und verschlossen. Die Thüren wurden aufgesprengt, und so könnt ihr denken, wie es da zu ging. Vieles wurde zerschlagen und manche Kleinigkeit ge-

⁶⁾ Schweizer hat diesen Tagesbefehl wohl aus dem Gedächtnis aufgeschrieben und daher etwas verändert. Wir bringen an Stelle von seiner Fassung die vorstehende, die wir dem «Basellandschaftlichen Volksblatt» No. 46 vom 18. Nov. 1847 entnehmen.

⁷⁾ Major Karl Kloss war ein polnischer Flüchtling. Er bewährte sich schon 1833 im Gefecht bei der Griengrube und diente der Landschaft später als Offizier, Polizeisekretär und Landrat.

stohlen. Es schauderte einem manchmal, wenn man in finstere Häuser kam, denn es hätte jemand versteckt sein können und einem einen Schuss oder Schlag geben, woraus er sich nichts gemacht hätte und wenn er sein Leben selbst hätte verlieren müssen.

Wir kamen weiter bis nach Pensier. Das sind etwa 5 Häuser; es war eine Kirche daselbst und ein Pfarrhaus. Beim Aufmachen des Pfarrhauses brannte in der Küche das Feuer; in der Stube auf dem Tisch stand noch warme Suppe; aber kein Mensch befand sich hier. Man ging in ein anderes Haus. Beim Aufmachen desselben sahen wir gleich, dass es ein Wirtshaus war. Man ging sogleich in den Keller und holte Wein und Käs, und dann konnten wir zu Mittag speisen; denn es war gerade 12 Uhr. Auch öffnete man ein Zimmer, in welchem Spezereiwaren sich befanden; da ging es zu, wie es mochte. Die Berner holten Zuckerstöcke. Wir aber bekamen nichts als Tabak und Zigarren, was wir unter Aufsicht des Herrn Major Kloss selbst nehmen konnten. Jetzt konnten wir wieder rauchen, aber nicht lange, denn eine halbe Viertelstunde von da war ein Wald, in welchem viel Holz quer über den Weg war. Da mussten wir zwei Compagnien neben den Weg durch das Holz, damit die Compagnie Sapeurs gesichert war. Während wir vorrückten, sahen wir einen Mann in dem Verhau, der die daselbst befindliche Mine anzünden wollte; er war aber zu spät; er wurde gefangen und mitgenommen. Eine Viertelstunde weiters schloss sich die aus dem liberalen Bezirk Murten⁸⁾ befindliche Wehrmacht an uns an, und so war unsere Division 8000 Mann stark.

Dann zogen wir vorwärts über eine Ebene von mehreren Jucharten Matten. Hier machte die Division halt. Wir zwei Compagnien mussten vorwärts durch ein Thal auf die andere Seite, um daselbst diese Nacht gegen den Feind zu patrouillieren.

Hier war die sogenannte Sontmühle oder Käsmühle. Etwa 200 Schritte von der Mühle entfernt mussten wir biwakieren und zwar auf dem blossen Boden. Wir hatten nicht einmal Stroh, und so konnten wir uns zur Ruhe begeben, wenn wir nur etwas zu essen gehabt hätten. «Da verhungern wir nicht», schrie eine Stimme aus der Mühle. Es waren mehrere Berner in die Mühle gedrungen, hatten alles aufgesprengt und durchsucht. Es wurde ein Keller entdeckt, darin waren bereits 300 Centner Käs. Da konnten wir den Hunger stillen. Auch fand man Brot, Milch, Mehl und Anken im Ueberfluss, und weil niemand mehr zu Hause war, so war alles erlaubt zu nehmen. Da wurde die ganze Nacht hindurch gekocht; der eine machte Küchli, der andere Knöpfli, und so ging es bis morgens den 13. um 9 Uhr⁹⁾. Da erschien ein Parlamentär in Begleitung von 2 Cavalleristen; derselbe wurde zu unserem Divisionsoberst Burckhardt abgeführt, um sein Begehren abzustatten. Dasselbe war, dass Freiburg noch um Bedenkzeit anhalte bis morgens 7 Uhr. Es wurde ihnen gewährt. Jetzt ging es wieder an das Kochen und Schlachten. Es waren daselbst Schweine. Die Berner nah-

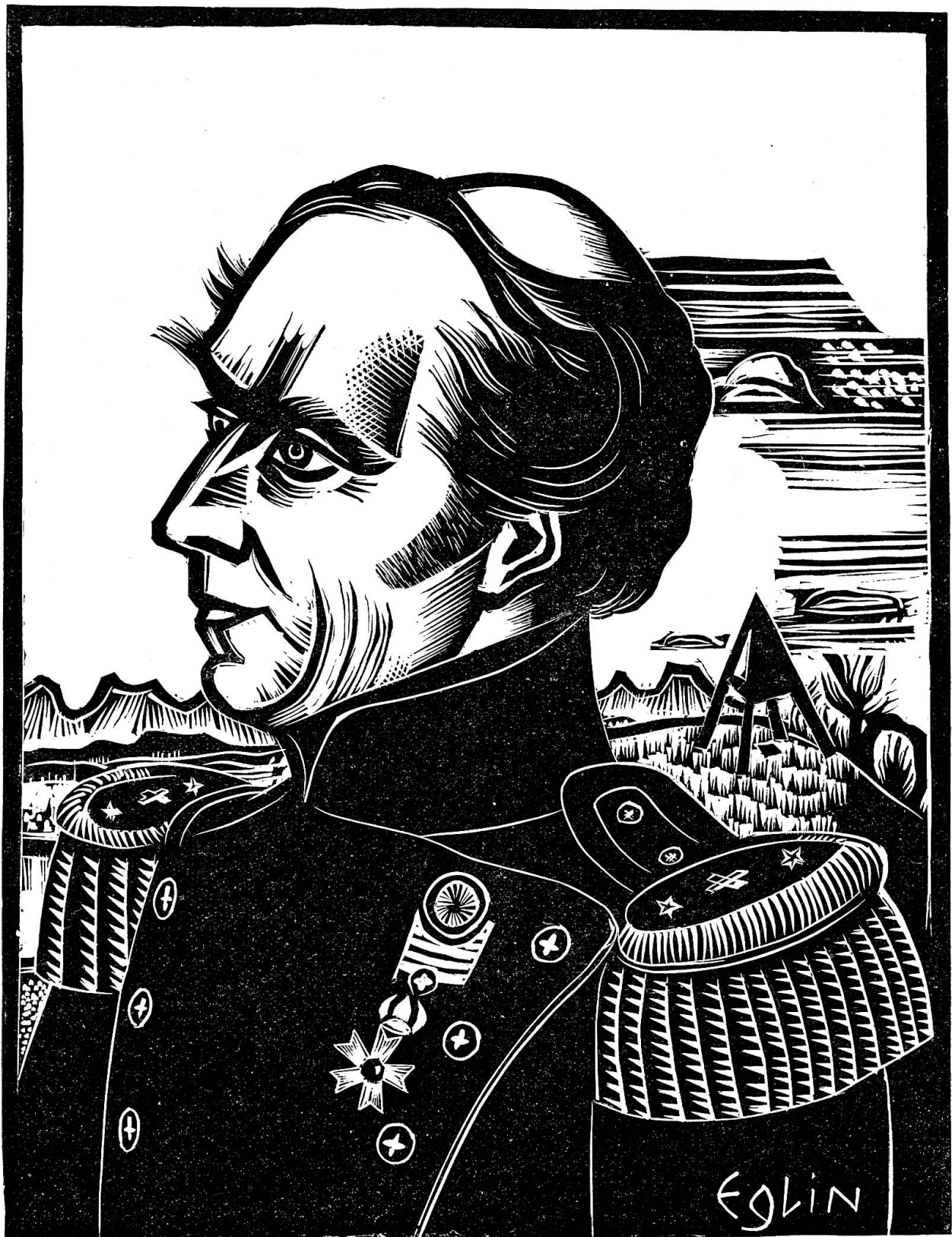
⁸⁾ Der Bezirk Murten hatte sich geweigert, gegen die Eidgenossenschaft zu marschieren, und die Regierung Freiburgs wagte nur gütliche Mittel dagegen anzuwenden, aber nicht, ihn zu besetzen.

⁹⁾ Hier war es, wo Zehntner von Reigoldswil in Baselland seine Kunst im Brot-, Küchli- und Knöpflibacken abgelegt hatte. (Bemerkung von Zehntners Hand.)

men dieselben, erschossen sie und fingen an, die Haut abzuziehen; aber der Speck blieb ihnen an der haarigen Haut, und so war es eine schwierige Sache, denselben zu kochen. Wir machten es anders. Wir legten das Schwein, nachdem es tot war, auf Stroh und zündeten das an, und so war es gleich fertig, und das Haar brannte weg. Es waren noch 2 Schafe, 2 Ochsen, 2 Kühe daselbst. Alles wurde geschlachtet, bereits auch gegen 40 Hühner, denen der Kopf abgehauen wurde. Auch fand man in einem Keller noch Wein und Schnaps. Alles wurde genommen. Dass man diesen Keller nicht entdeckte, hatten die Leute den Kellerhals mit Dielen gedeckt und einen Haufen Sand darauf gethan; aber man suchte, bis man etwas hatte.

Drittes Kapitel.

Nun, der Tag des Angriffes gegen die feindliche Stadt war ange-rückt. Es war den 14. November, morgens 8 Uhr, und es war noch kein Bericht gekommen von der Uebergabe, und so hiess es vorwärts. Wir kamen bis eine Viertelstunde vor die Stadt. Da stiessen wir an den Feind. Derselbe hatte sich in 3 Schanzen gegen uns aufgestellt, und etwa 200 Schritte unter den Schanzen hindurch waren die feindlichen Jäger in Ketten formiert, und so mussten wir uns auch in Schlachtordnung aufstellen. Währenddessen erschien ein Parlamentär mit der Nachricht, dass Freiburg übergeben sei. Jetzt rückten wir vorwärts bis an eine Brücke. Dieselbe war abgebrochen und unterminiert. Unsere Sapeurs mussten nun Hand ans Werk legen und die Brücke fahrbar machen. Da zog sich der Feind von allen Seiten in die Stadt und liess Kanonen und Munition in den Schanzen. Links und rechts neben der Brücke war die Erde mit Holz bewachsen, hinter welchem sich der Landsturm versteckt hielt. Der Brücke gegenüber standen 11 Wägen mit Heu und Stroh beladen, hinter welchen sich eine Compagnie Schützen versteckt gehabt hatte. Sobald unsere Vorposten jenseits der Brücke waren, so zündeten sie die Heu- und Strohwagen an, dass alles zu Asche verbrannte. Sobald wir durchpassiert waren, zog man unter Musik und Trommelschlag bis unter die Thore der Stadt Freiburg. Hier machte man Halt. Zuerst zogen wir 2 Landschäftler Jägercompagnien in die Stadt und stellten eine Wache vor das Zeughaus und zu allen anderen Staatsgebäuden. Nachher musste die erste Compagnie wieder hinaus, um Arrièregarde zu sein. Es schlug gerade 2 Uhr in der Stadt, und so mussten wir warten bis abends 5 Uhr, bis unsere Division, 8000 Mann an der Zahl, in der Stadt war. Währenddem ereignete sich etwas, das ich noch beschreiben muss. Es waren nämlich unter allen Thoren der Stadt Wachen aufgestellt, nämlich Cavalleristen aus dem Kanton Waadt. Mit einem offenen Säbel stund auch einer unter dem Thor, wo wir einzogen. Auf einmal kam eine Kugel und schoss ihm den Pompon ab seinem Tschako. Man sah sich um, und ein Pulverdampf stieg aus dem Fenster eines Hauses, welches an dem Stadtgraben lag. Es wurde sogleich durchsucht. Man fand den Thäter; er wurde gefangen und am andern Tag erschossen. Sobald unsere Division in der Stadt war, so musste der Landsturm seine Mordwaffen abgeben. Mancher Landstürmer wurde ausgelacht, dass sie so elende Bursche seien, so lange gewartet hätten bis zur Uebergabe und sich nicht einmal für ihre, wie sie meinten, so rechte Sache gewehrt hätten. Mancher



General Dufour

(Bleischnitt von Walter Eglin)

schmeisste seine Waffe im Zorn dahin, dass man wohl sehen konnte, wenn es auf ihn angekommen wäre, er nicht übergeben hätte, und so gingen sie brummend davon. Jetzt wurden die Billete ausgetheilt, und wir sechs Trompeter nebst Sapeurs und Fraters wurden in das Franziskanerkloster einquartiert. Dasselbst bekamen wir eine Klostersuppe nebst einer Flasche Wein. Nach dem Nachtessen sagten die Herren gut Nacht und gingen; aber da hatten wir weder Stroh noch Bett, und so sollten wir uns noch auf den blossen Boden legen, was uns nicht dienlich war. Da fingen wir an zu lärmern, dass alles wieder aufgeweckt wurde. Die Pfaffen kamen und fragten nach der Ursache. Wir sagten, dass, wenn wir nicht gleich Stroh oder Bett bekämen, wir selbst Meister sein wollen. Da brachten sie für jeden eine Matratze, und so konnten wir ruhig schlafen.

Viertes Kapitel.

Den 15. morgens 11 Uhr hatten wir Appell. Bis dahin besahen wir die Merkwürdigkeiten der Stadt. Zuerst treten wir in die Mitte der Stadt. Da steht die ehrwürdige Linde, welche ringsum mit einer Laube umgeben ist, etwa 12 Fuss vom Boden. Diese Linde soll im Jahr 1480 zum Andenken an die Murtnerschlacht, welche 1476 geschah, hier gepflanzt worden sein. Sie misst jetzt im Umfang 13 Fuss 9 Zoll. — In der obern Stadt liegt auf dem höchsten Punkte das Jesuitenkloster mit einer heitern Kirche. Gegenüber steht das palastähnliche Jesuitenpensionat, dessen Bau im Jahr 1824 schon angefangen und erst 1838 vollendet wurde. Es waren jetzt bereits 200 Zöglinge darin gewesen. In dem gleichen Stadtviertel befindet sich das Ursulinerkloster mit einer Mädchenschule, das Bürgerspital und die Wohnung des Bischofs von Lausanne und Genf. Nicht weit von hier ist die Kapuzinerkirche und gerade gegenüber die der Franziskaner, in welcher letzterer ein Altar vom Jahr 1436 mit Vergoldung und Schnitzwerk zu sehen ist. Jetzt betreten wir die Stiftskirche St. Nikolaus mit ihrem 160 Bernfuss hohen Turme bis zur Plattform; daselbst sind vom Fussboden bis hinauf 365 Stufen. Derselbe wurde im Jahr 1270 angefangen und erst 1519 vollendet. Im Innern der Kirche bewundert man die vortreffliche Orgel, welche Herr Alois Moser von Freiburg 1834 beendigte. Diese soll die grösste, schönste und künstlichste sein in der ganzen Schweiz. Gehen wir weiters an der Kirche vorbei, so kommen wir an den Stalden, der in die untere Stadt führt. Daselbst ist eine 320 Stufen lange Treppe bis hinab zur Augustinerkirche. In dieser Kirche ist ein Altar mit 2 Bildern geziert, welche den Ölberg und das Abendmahl darstellen. Somit schliesse ich das Merkwürdige der Kirchen. Ich will jetzt die Drahtbrücke schildern. Dieselbe ist 900 Fuss lang, 18 Fuss breit und 180 Fuss tief. Sie soll über 300,000 französische Franken gekostet haben. Sie ward erbaut 1834 von Herrn Joseph Chaley von Lyon. Ein prächtiges Ansehen ist es, wenn man so auf der Brücke steht. Unten sind Häuser mit Maschinen und Räderwerk, welche zum Teil vom Saanenfluss getrieben werden, im ganzen ist es ein Wunder des Menschenwerks. —

Jetzt war die Zeit zur Appell angerückt, und so mussten wir Trompeter die Sammlung blasen. Bei der Appell wurde jetzt ein neuer Befehl an uns ertheilt, dass wir heute noch die Stadt verlassen müssen, um in Luzern mit unsern Vaterlandsbrüdern einen neuen Kampf gegen den

Sonderbund zu bestehen. Ihr könnt euch denken, wie es uns da zu Muthe war. Unsere Hoffnung, dass wir hier in Freiburg bleiben werden, war gescheitert, und so mussten wir unser Leben an zwei Orten in Gefahr setzen, es zu verlieren, was uns aber von einer höhern Hand gesund und wohl erhalten war. Wir wussten es damals nicht, dass es so gut ablaufen werde. Aber es war desto besser für uns. Wir wurden nur um so mehr in einen Prüfungszustand versetzt. Manche Zunge ist durch diese gefahrvolle Zeit hindurch gelöst worden, welche vielleicht noch Jahre lang verstummt geblieben wäre, ohne nur ein kleines Gebet zu verrichten. Aber jetzt sind sie gelöst worden und manch frommes Gebet über dieselbe zu Gott gedrungen, und sie sind erhört worden. Darum sollen wir denken, dass dieser Krieg ganz von einer höhern Hand ist geleitet worden. Jetzt konnten wir in unsere Quartiere, um zu Mittag zu speisen und hernach die Stadt zu verlassen.

Jetzt kam der Befehl, dass wir sollen Generalmarsch blasen, und Schlags 3 Uhr verliessen wir die Stadt. Wir marschierten über die neue Drahtbrücke und kamen nach Pfrug, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt. Von da ging es einen Hügel hinauf, auf welchem eine Schanze war. Dasselbst waren noch geladene Kanonen, Pulverwägen, ganz mit Kartätschen angefüllt. Hier nahm ich eine Kartätschenkugel zum Andenken an Freiburg, trug dieselbe nach Luzern und endlich nach Hause. Nicht weit von hier sahen wir zwei Landstürmer auf Pferden die Strasse vorreiten, durch welche wir gehen mussten. Sogleich wurden Flanqueurs¹⁰⁾ vertheilt. Wir rückten etwa 200 Schritte vorwärts; da hörten wir einen harten Knall. Den Rauch sahen wir aufsteigen; es war gerade auf einer Schanze. Dasselbst hatten sie einen Pulverwagen angezündet, um uns beim Versprengen desselben noch zu beschädigen; aber Gott hat sich hier wieder gezeigt, dass er helfen kann, denn es hatte die Stücke von dem Wagen auf die andere Seite gejagt, statt gegen uns. Die Berner Scharfschützen, welche bei uns waren, hatten die Landstürmer erwischt und hiessen sie halten. Sie warteten aber nicht. Jetzt wurde erst gezielt, und beide stürzten von den Rossen zu Boden, wo sie gleich ihr Leben aushauchten. Jetzt mussten wir wieder vorwärts. Bei diesem Ansehen musste es einen schaudern, denn der Weg war ganz mit Holz versperrt. Links neben demselben war ein Wäldchen von etwa 5 Jucharten mit den schönsten, jungen Tannen. Alles war quer übereinander gefällt; rechts neben demselben waren zwei Schanzen. Jetzt mussten wir durch einen Wald. Da waren viele Hütten errichtet, in welchen sich der Landsturm aufgehalten hatte; es schien gerade wie eine Waldbruderei, und so kamen wir bis nach dem Dorfe Uebwil und dann nach Mariahilf, wo wir unter freiem Himmel übernachteten mussten.

Morgens den 16. zogen wir durch Berg, Lanthen, Dieglis, Mühlethal, Blumisberg, Flamatt und Neueneck. Da war Halt. Nach einer kleinen Erfrischung ging es weiters, und so kamen wir durch Landstuhl, Wangen, Bümpliz und abends sechs Uhr in Bern an, wo wir einquartiert wurden. Den 17. Mittags 1 Uhr zogen wir fort und kamen

¹⁰⁾ Flanqueurs sind einzelne mit der Marschsicherung betraute Soldaten, die ihre Abteilung vor unerwarteten Angriffen schützen.

durch Sand, Bäriswil, Hindelbank, Mötschwil, Rohrmoos, Burgdorf, Heimiswil, wo wir Nachts 8 Uhr in unsere Quartiere kamen.

Den 18. kamen wir nach dem Städtchen Burgdorf zurück. Es war gerade hier Markt, und so zogen wir nach Grumpfschüren, Bickigen, Winigen, Riedwil, Hermiswil. Da war Halt, um uns zu erfrischen. Nachher zog man durch Bollodingen, Bettenhausen, Herzogenbuchsee, Forst und dann nach Thunstätten in unsere Quartiere; — den 19. morgens 9 Uhr marschierten wir nach Langenthal. Da mussten wir halten, bis die ganze Division hier war. Unsere erste Compagnie musste Arrièregarde sein, die andere Avantgarde, das heisst, die erste Compagnie hinten, die zweite vornen, die Division zwischen uns, und so mussten wir hinten und vornen eine Bedeckung sein. Jetzt rückten wir eine kleine Strecke durch den feindlichen Kanton Luzern bei dem Kloster St. Urban vorbei und dann in den Kanton Aargau durch Vordemwald, Strengelbach, Zofingen und dann nach Uerkheim in unsere Quartiere. Dasselbst blieben wir bis den 20. abends sechs Uhr, wo wir nach Zofingen zurück mussten und daselbst einquartiert wurden. Sonntags, den 21. mussten wir hier dem Gottesdienst beiwohnen, wo ein Feldprediger eines Berner Battaillons uns den Text über Epheser 6, 10-18 vorlas und uns denselben mit ausdrücklichen Worten an das Herz legte. Nachmittags schrieb ich einen Brief nach Hause an meine Eltern und Verwandten, denn ich war etwas unwohl und konnte das Haus nicht verlassen, was ich ihnen aber nicht schrieb wegen weniger Bekümmernissen.

Fünftes Kapitel.

So ging es, bis der bestimmte Tag anbrach, wo wir die Feindesgrenze überschreiten mussten. Es war den 22. November morgens 8 Uhr. Da hiess es: Vorwärts! In einer Viertelstunde hatten wir die Grenze überschritten ohne Widerstand. Wir kamen nach Adelboden, Reiden. Ob dem Dorfe war ein enger Durchpass. Auf der einen Seite war ein Wasser, auf der andern Seite ein Berg. Da war eine Schanze, eine Mine, viel Holz quer über den Weg gelegt, aber kein Mensch war hier, und so mussten wir eine Stunde warten, bis es geräumt war. Dann zogen wir durch Dagmersellen, bei Altishofen vorbei, durch Nebikon, Schötz, Albertswil bis nach Ettiswil, wo wir unter freiem Himmel übernachteten. Weil man aber nichts zu essen bekam, so musste jeder selbst schauen. Wir, mehrere Kameraden, gingen in das Dorf und kamen in ein Bauernhaus, da kein Mensch daheim war. Im Stalle waren 8 Kühe, die brüllten vor Hunger. Wir fingen an zu füttern und tränken, und hernach gings ans Melken. Einige machten Feuer an, um zu kochen; andere suchten sonst im Hause herum, da fand man Anken und Mehl im Ueberfluss. Da fing einer an zu kücheln; aber man ass ihm alles von der Hand weg; so hatte er nichts; er wurde unwillig, und da musste es ein Jeder selber tun. Man kann denken, wie das zuging, welche Küchle es gab. Mancher nahm es halbgebacken zur Pfanne heraus und ass, dass ihm der Teig zu beiden Mundecken herauslief. Hier sah man wohl, wer etwas vom Kochen verstand oder gar nichts, und so wurde die ganze Nacht hindurch Kaffee gemacht und Küchli gebacken bis mor-

gens den 23. Dann zogen wir fort. Unweit des Dorfes entdeckten wir zwei Minen. In jeder waren 80 Pfund Pulver. Dasselbe musste ins Wasser geworfen werden, denn Herr Major Kloss sagte: «Wir wollen keins von dem Teufelspulver, wir haben genug. Wenn wir das unsere verschossen haben, so lebt kein Jesuit mehr.» Ja, das dachte ich auch, aber von uns vielleicht auch mancher nicht. Jetzt zogen wir vorwärts durch Grosswangen, Ebenwil, Ruswil, Büttisholz, Hellbühl. Da war Halt. Dasselbst war ein Wirtshaus. Die Leute brachten Wein, Brot, Käs, Wurst. Wir wollten bezahlen, aber sie wollten nicht. Wir zogen weiter bis auf das Emmenfeld. Da machte die Division halt. Wir erste Compagnie mussten noch eine Stunde weit bis auf die Emme hinunter, um auszuspähen, wo der Feind war, damit wir des Nachts desto gesicherter waren. Uns gegenüber lagen in den Schanzen bei Littau und der Emme nach hinauf bei 9000 Mann. Wir sahen sie und sie uns. Es waren, wie ich hernach vernommen habe, 3000 Mann Militär und 6000 Mann Landsturm. Die Brücke zu Thorenberg war schon abgedeckt und zerhauen, und so sah ich vor, dass wir gewiss morgens am Tage des Angriffs keine andere Wahl haben würden, als durch das Wasser zu waten. Jetzt kehrten wir zurück ins Lager und statteten die Berichte ab bei dem Divisionsobersten Burckhardt. Dann ging es wieder an ein Schlachten wie in Freiburg. Man holte Kühe, Ochsen, Schafe, Schweine und sonst viele Esswaren. Ihr fragt vielleicht wo? Ich sage, an allen Orten. Wo nur ein Haus war, so wurde es durchsucht, und man nahm, was man fand; vielen Leuten wurde Anken, Brot, Mehl und sonst allerlei aus dem Küchenkasten genommen und unter Ansicht der Sache hinweggetragen. Es waren viele arme, unschuldige Leute, die an der Sache gar keinen Anteil genommen hatten und jetzt doch am meisten litten. Jetzt gingen ich und Sapeur Bausard ab dem Nushof nach Hellbühl etwa $\frac{1}{4}$ Stunde weit in das Wirtshaus, um daselbst ein Kaffee machen zu lassen. Aber welch Anblick war es hier! Kein Mensch von den Wirtsleuten war mehr hier. Die Berner hatten sie ausgejagt, und so ging es zu, dass man hier einen Gräuel der Verwüstung sah. Alles war zerschlagen im ganzen Hause. Den Wein hatten sie genommen, und den sie nicht nahmen, liessen sie in den Keller, dass es einem beim Eintreten über die Füsse lief. Wir konnten nicht lange zusehen; wir gingen wieder zurück in das Lager. Aber nicht lange waren wir hier, so brannte bei Hellbühl ein Haus, das die Berner in Brand gesteckt hatten. Sogleich wurde von Herrn Oberst Burckhardt der Befehl ertheilt, dass von der ersten Compagnie der erste Zug dorthin auf die Wacht müsse, um weiteres Beschädigen zu verhüten. Er sagte, er könne keinem Militär soviel Zutrauen schenken, als den Basellandschäftlern. Wir gingen hin. Der Kirche gegenüber war der Brand, und so mussten wir auf den gegenüberliegenden Kirchhof. Hier legten wir uns auf die Gräber, mit dem Rücken an die Kreuze gelehnt. Eine Totenstille herrschte. Keiner redete ein Wort zum andern. Man hörte nichts als das Knistern des Feuers, und von Zeit zu Zeit verkündigte die Glocke mit ihrem wehmuthsvollen Ton die Stunde. So mussten wir warten bis Mitternachts 2 Uhr; da löste uns der zweite Zug ab, und so konnten wir in das Lager zurück. Bis morgens regnete es, sodass wir ganz durchnässt wurden. Der Tag des Angriffes kam, und mit ihm stieg die Sonne in voller Pracht hervor. Ein prächtiger Tag war es, aber auch ein bedenklicher. Um 7 Uhr war der Ausbruch gegen den Feind. Der

Tagesbefehl wurde uns vorgelesen.^{10a)} Dieses war keine Freudenbotschaft für uns. Doch hörten wir es ruhig und gelassen an und empfahlen uns in den Schutz Gottes und riefen ihn an, dass er unser Führer und Leiter sein möge.

Sechstes Kapitel.

Jetzt konnten wir es machen, wie es in dem Liede heisst, das im Lager vor dem Emmenfeld gesungen worden ist von mehreren Hauptleuten und Trompetern:

Und nun wendet eure Blicke
 Noch einmal der Heimat nah,
 Scheidet von dem Blütenglücke,
 Das der gift'ge Süden brach.
 Wird euch auch das Auge trüber,
 Keine Träne bringt Euch Spott,
 Werft den letzten Kuss hinüber;
 Dann befiehlt sie eurem Gott.

Hört ihr's, schon ruft es uns donnernd entgegen!
 Brüder, hinein in den blitzenden Regen!

Wiedersehen in der bessern Welt! Vorwärts hiess es jetzt, und so setzte sich der kriegerische Zug in Bewegung. Wir zwei Compagnien zogen voraus über den Spitzhof und Thorenberg. An der Emme angelangt, fand man keinen Widerstand. Alsdann mussten wir halten, denn es wurde eine Schlagbrücke gemacht, die in Zeit einer halben Stunde fertig war. Dann zogen wir den steilen Hügel hinan gegen die Schanzen von Littau. Oben angekommen, fand man die Schanzen leer. Bloss einige Leute waren da, welche sagten, die Stadt habe übergeben. Man kann denken, dass dieses für uns eine grosse Freude war. So zogen wir freudigen Mutes bis etwa eine Viertelstunde vor die Stadt. Da begegnete uns Herr Eduard Gloggner in Begleitung der Polizei mit einer

^{10a)} Es ist derjenige vom 24. Nov. 47 mit dem Befehl, «die Emme zu durchwaten und die feindlichen Schanzen mit gefällttem Bajonett im Sturme einzunehmen». Wir ersetzen Schweizers freie Fassung durch Dufours Armeebefehl vom 22. Nov. 47:

Eidgenössische Wehrmänner!

Ihr werdet in den Kanton Luzern einrücken. Wie Ihr die Grenzen überschreitet, so lasst Euern Groll zurück und denkt nur an die Erfüllung der Pflichten, die das Vaterland Euch auferlegt. Zieht dem Feinde kühn entgegen, schlagt Euch tapfer und steht zu Eurer Fahne bis zum letzten Blutstropfen! Sobald aber der Sieg für uns entschieden ist, so vergesst jedes Rachegefühl, betragt Euch wie grossmütige Krieger; denn dadurch beweist Ihr Euern wahren Mut. Tut unter allen Umständen, was ich Euch schon oft empfohlen habe: Achtet die Kirchen und alle Gebäude, die dem Gottesdienst geweiht sind. Nichts befleckt Eure Fahne mehr als Beleidigung gegen die Religion. Nehmt alle Wehrlosen unter Euern Schutz; gebt nicht zu, dass dieselben beleidigt oder gar misshandelt werden. Zerstört nichts ohne Not; verschleudert nichts, mit einem Worte, betragt Euch so, dass Ihr Euch stets Achtung erwerbet und Euch des Namens, den Ihr tragt, stets würdig zeigt!

Der Oberbefehlshaber: W. H. Dufour.

weissen Fahne als Zeichen der Uebergabe. Wir zogen vor dem Lädeli¹¹⁾ vorbei bis vor die Thore Luzerns. Zu beiden Seiten der Strasse und bei allen Fenstern waren Leute. Aus jedem Munde tönte ein Lebehoch der Eidsgenossenschaft. Mancher sagte zu uns, man habe schon lange auf uns gewartet. Wir glaubten es aber nicht, denn sie mussten zum Schein etwas sagen. Ich habe manchen sagen hören: «Schau, das si Landschäftler, das si böse Bube, bigott, si luege dri wie die helle Teufle.»¹²⁾ Dann starrte man sie erst recht an und machte ein Gesicht, als wenn man sie fressen wollte. So zogen wir durch die Stadt bis an das Geländer vom Vierwaldstättersee. Hier war Halt. Ein prächtiges Ansehen gewährt der See. Mancher bewunderte diese Naturgrösse. Warum? Weil er in seinem Leben vielleicht noch keinen See gesehen hatte. Nicht lange waren wir hier, so kam eine riesige Figur. Es war der grosse Tambourmajor Gerster von Gelterkinden. Ihm folgte das ganze basellandschaftliche Bataillon.¹³⁾ Das war eine Freude für sie und uns, weil die meisten von uns schon längst für tot gehalten waren und wir jetzt einander als frisch Auferstandene begrüßen konnten. Uns wurden jetzt die Billete ausgetheilt, und so konnten wir in unsere Quartiere. Es war mittags 1 Uhr. Wir sechs Trompeter wurden vor die Stadt einquartiert, in der Stadt aber verkostgeldet. In dem Kosthaus angekommen, gab man uns sogleich Most, aber von dem Mittagessen war keine Rede. Man fragte uns nur, was wir gerne zu Nacht hätten. Wir waren aufgebracht und sagten, wir wollten zuerst zu Mittag speisen. Aber die Kostfrau sagte, sie habe für jeden nur einen Franken; man solle zur Quartierfrau gehen und mit ihr reden; sie sei eine reiche Witwe und

¹¹⁾ Das L ä d e l i, bekannte Luzerner Wirtschaft des letzten Jahrhunderts, gelegen an der Baslerstrasse vor dem Nieder- oder Sentitor an der Sentimatte, musste in jüngster Zeit der Strassen- und Bauentwicklung weichen.

¹²⁾ Vom Ruf der Landschäftler ist verschiedentlich die Rede. So weiss die Basellandschaftliche Zeitung No. 91 vom 13. November 1847 von den beiden Jägerkompagnien zu berichten: «... Die Basellandschäftler ärndten durch ihr besonnenes, anständiges Benehmen allgemeinen Beifall und man setzt auf sie vieles Vertrauen. Herr Oberst Burckhardt hat gestern Abend (9. Nov.) ihrem Anführer, Herrn Major Kloss, seine Zufriedenheit mit dieser Truppe ausgesprochen und Abrede mit ihm wegen dem ersten Angriff getroffen; sie wünschen sehr, dass sie ihr Bataillon Buser bei sich hätten, um bei ihrer schwierigen Aufgabe der Unterstützung sicher zu sein. Diese Leute hängen ungemein aneinander. Man sieht keinen Betrunkenen, Unreinlichen oder Ungeschlachten unter ihnen; es ist, als ob sie den alten Ruf: «der grobe Baselbieter» zu Schanden machen wollten. Gestern Abend sangen sie die schönsten Vaterlandslieder...», und in No. 101 vom 18. Dez. stellt dieselbe Zeitung fest: «Ein Tagesbefehl des Herrn Divisionskommandanten Burckhardt rühmt die ausgezeichnete Mannszucht dieser Truppen im Allgemeinen (d. h. der Jägerkompagnien) und die Auszeichnung des Herrn Kloss als Kommandanten der Avantgarde im Besondern. Wieder ein Beweis, wie ungerecht und schändlich die Verdächtigungen sind, womit in gewissen Blättern die Landschäftler besudelt wurden,» und das Basler Neujahrsblatt 1914 urteilt: «... Denn die Baselbieter waren meist doch viel besser und gutmütiger als ihr Ruf. Es scheint, dass sie im Sonderbundskrieg ungerecht verlästert und dass ihnen manche Rohheit auf die Rechnung geschrieben wurde, die die wenig disziplinierten Berner begangen hatten...»

¹³⁾ Es handelt sich um das schon genannte Bataillon Buser, das der III. Division unter Oberst Donatz von Sils in Graub. zugeteilt und nicht gegen Freiburg marschiert war. — Major Buser führte im 2. Freischarenzug ein Freischarenbataillon.

noch eine rothe.¹⁴⁾ Das war uns erwünscht, denn wir dachten, wir wollen ihr das Münz schon aus dem Sack nehmen. Unser zwei gingen und machten ihr Vorstellungen. Wir forderten von ihr, dass sie jedem einen Gulden gebe; dann seien wir zufrieden. Sie entsprach unserer Forderung, jedoch musste ich ihr unsere Namen aufschreiben. Ich schrieb sie, jedoch so, dass sie uns zeitlebens nie mehr finden wird. Hernach gingen wir in das Kosthaus und accordierten mit der Frau für 11 Batzen. Sie kochte uns eine gute Mehlsuppe, die uns sehr erquickte. Nachher gingen wir in die Stadt, und da traf ich zwei Kameraden an. Wir gingen sogleich in ein Wirtshaus und tranken mehrere Flaschen. Nachher ging ich in das Quartier. Da war das Nachtessen bereit. Ich ass und dachte, mich gleich zur Ruhe zu begeben. Da kam ein Kamerad herein. Der sagte: Das Reservebataillon ist hier ¹⁵⁾, dein Bruder war bei mir und fragte mich, wo du seiest. Vor Freude überrascht, eilte ich durch die Gassen der Stadt, die ganz voll Kriegsrüstungen waren. Nicht lange ging es, so blieb ich bei einer bekannten Figur stehen und starrte sie steif an und zupfte sie hinten am Rocke, und als sich dieselbe umdrehte, so erkannte ich meinen Bruder. Welcher Anblick, welche Freude war es hier! Vor wenigen Wochen waren wir beide von unsern Eltern geschieden, nicht wissend, ob wir einander wiedersehen werden in dieser Welt; der eine zog links, der andere rechts, der Bruder Martin gegen Luzern, ich gegen Freiburg und Luzern. Daher kann es wohl eine Freude sein, wenn man sich nach vielen erlebten Strapazen wieder sieht.

Aber kaum waren wir eine kleine Weile beisammen, als der Bruder sich in die Reihen schliessen musste. Das Bataillon bekam aber keine Quartiere. Da lud ich den Bruder ein, mit mir eine Flasche zu trinken. Wir gingen in den Ochsen und tranken miteinander. Da er aber seit langem nichts Warmes gegessen hatte, ging ich in die Küche und nahm eine Suppenschüssel und stellte sie dem Bruder vor. So blieben wir beieinander, bis uns der Schlaf nötigte, sich in unsere Quartiere zu begeben. Während der Zeit wusste jeder von seinen bisherigen Schicksalen zu erzählen. Der Bruder wusste mir einiges von meinen Eltern zu erzählen, was mich sehr freute, denn als wir in Langenbruck einquartiert waren, besuchte ich sie und nahm von ihnen Abschied. Ich versprach ihnen aber, sie noch einmal zu besuchen. In Langenbruck angelangt, musste ich sogleich Generalmarsch schlagen, und wir mussten unsern Kanton verlassen. Es war mir einesteils lieb, dass ich von meinen Eltern nicht gänzlich Abschied nehmen musste. Doch genug von diesem. Wir begaben uns aus dem Ochsen in unsere Quartiere und hofften, uns den andern Tag wiederzusehen. Des andern Morgens ging ich mit mehreren Kameraden in das Zeughaus. Uns fiel sogleich ein Gegenstand in die Augen, der in einer Ecke stand. Wir fassten ihn scharf in die Augen, und nach langem Ansehen erkannten wir unsern Fahnen von Baselland. Es war derselbe, welcher schon in den Dreissiger Jahren im Kampfe gegen Basel stand und daselbst als Sie-

¹⁴⁾ ...»eine rothe« bedeutet hier eine katholisch-konservative Anhängerin des Sonderbundes.

¹⁵⁾ Das landschaftliche Reservebataillon Leutenegger, ausgerückt am 13. Nov., bei dem sich Schweizers älterer Bruder Martin befand.

ger hervortrat. So stand er ruhig im Zeughaus in Liestal bis im Jahr 1845, als sich der Freischarenzug ereignete. Da erhob er seine Flügel und wanderte durch die Gefilde Luzerns. Hier wurde er von dem Sonderbund besiegt, und so stand er in Trauer verhüllt in einer Ecke des Zeughauses in Luzern. Jetzt war der Tag seiner Erlösung gekommen, wo er wieder in seine Heimat, begleitet von uns zwei Compagnien, zurückkehren konnte. Hier sahen wir auch unsere zwei Kanonen, welche die Freischaren verloren hatten, nebst einem Caissonwagen. Dieselben konnten wir nicht nehmen, denn sie mussten auf gesetzlichem Wege zurückgegeben werden. Den Fahnen aber nahmen wir, und so war es am 25. mittags 3 Uhr, als derselbe seine gewaltigen Flügel erhob und als Sieger, flatternd, von uns begleitet, die Stadt Luzern verliess.

Siebentes Kapitel.

So zogen wir der Reuss entlang bis unweit der Emmenbrücke. Dieselbe war am Tage des Angriffs abgedeckt gewesen, jetzt aber war sie wieder gedeckt. Ueber dieselbe gekommen, kamen wir zu einem Wirtshaus, der Emmenbaum genannt. Da mussten wir halten, denn es wurde Brot gefasst. Hier zogen wir, die Strasse gegen Sursee rechts liegen lassend, über den Spitzhof und Thorenberg eine Stunde von Luzern entfernt. Da mussten wir in Scheunen und Ställen unser Nachtlager finden, was uns bei so kalten Nächten nicht ganz behaglich war. Hier blieben wir bis den 27. morgens 9 Uhr und zogen fort über Hellbühl, Buttisholz, Ruswil, Ebenwil, Ettiswil bis wir abends 4 Uhr in Willisau, einem Städtchen, anlangten. Dasselbst wurden wir einquartiert. Wir blieben bis den 2. Dezember. Alle Tage mussten wir zwei Stunden exerzieren, die andere Zeit hatten wir frei, und so konnten wir vieles sehen.

Weiteres weiss ich nichts zu schildern von hier; nur habe ich von einem meiner Quartiermeister vernommen, was sich dieser Tage in Neuenkirch zugetragen hat, das ich hier zu schildern versuche. Unsere Schützen von Baselland¹⁶⁾ waren nämlich dort einquartiert, und bald hatten sie in Erfahrung gebracht, dass im Jahre 1845 im Freischarenzug in einer Wiese ausserhalb des Dorfes mehrere gefallene Freischärler, unter denen auch mehrere unserer Landsleute vom Landsturm verscharrt wurden. Die Schützen liessen sich den Platz genau bezeichnen und machten sich dann mit Schaufeln und Spaten an die Arbeit. Bald waren einige Leichname hervorgezogen. Die hereinbrechende Nacht verhinderte aber das Vollenden dieser Arbeit. Die Leichname wurden auf den Kirchhof gebracht, wo sie bei brennenden Kerzen und einer militärischen Wache ausgesetzt blieben.

Nun, mit Tagesanbruch wurde das Ausgraben wieder fortgesetzt, bis der letzte, neun an der Zahl, aus der Grube war.¹⁷⁾ Da wurde auf dem

¹⁶⁾ Scharfschützen von Baselland, die mit dem Auszügerbataillon Buser ausrückten.

¹⁷⁾ Ein junger Landschäftler Soldat habe darunter seinen Vater erkannt; auch zwei Liestaler Teilnehmer sollen nach Angaben von Friedrich Schweizer in Frenkendorf an Kleiderresten wiedererkannt worden sein.

Kirchhof ein Grab gemacht, und währenddessen verrichtete in der Kirche Herr Pfarrer Bossard,¹⁸⁾ Feldprediger des solothurnischen Bataillons, das Opfer der heiligen Messe für die Dahingeschiedenen. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit senkte man die gefallenen Freischärler unter dem Geläute aller Glocken in das hiezu bereitete Grab. Dann hielt Herr Pfarrer Bossard eine herzergreifende Leichenrede. Nach Beendigung derselben begannen die Offiziere einen herrlichen Grabgesang in traurigen, wehmutsvollen Weisen; nachdem der letzte Ton verklungen war, so spielte unsere Schützenmusik die Arie des wohlbekannten Liedes: «Leb wohl du theures Land!» Aller Anwesenden hatte sich eine tiefe Rührung bemächtigt. Manche Träne floss den Gestorbenen nach in das kühle Grab. Zuletzt bildeten den Schluss der Feier die Stutzer salven, die die Baselländler ihren Brüdern als letztes Lebewohl in die Gruft nachsandten.

Nun, die Sache, für welche die Gefallenen gekämpft, hat nun doch gesiegt und schwingt ihr Siegespanier über ihren Gräbern, und manch frommer Wunsch wird an ihrem stillen Ruheplätzchen für sie zum Vater der Liebe und der Barmherzigkeit gesendet. Möchte doch jeder den Text, der hier behandelt wurde, zu Herzen fassen und sprechen: Vater, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.

Hier in Willisau blieben wir bis den 6. morgens, wo wir weiters zogen bis nach Reiden durch Nebikon und Schötz, Altishof und Dagersellen, Reiden. Dasselbst vor dem Thore war ein Triumphbogen mit einer Inschrift, die lautete: «Eidsgenossen, seid herzlich willkommen. Durch Eure Treue, Hingebung und Tapferkeit habt Ihr uns vor einem schmachlichen Untergang gerettet! Hoch leben Tells Söhne!» — Der Aufenthalt in Reiden dauerte bis den 10. morgens, wo wir uns zurückzogen bis nach Schötz, zwei Stunden von Reiden entfernt. Am 11. waren im Kanton Luzern die Grossrathswahlen, und da ergab es sich, dass in Schötz auch einem die Ehre zu Theil wurde, als Grossrath gewählt zu werden.

An demselben Abend wurde von den Hauptleuten und Trompetern beschlossen, dem neuen Grossrath eine Serenade zu bringen. Dieses wurde vollführt. Eine herzliche Freude war es demselben, bei Antritt seines Amtes von den Eidsgenossen begrüsst zu werden. Wir mussten ihm folgen in das Wirtshaus, wo er uns einen Trunk zukommen liess zum Andenken an den letzten Abend im Kanton Luzern.

Achtes Kapitel.

Währenddem wir so im Vergnügen im Wirtshause beieinandersassen, so kam eine Depesche von Herrn General Dufour. Der Inhalt derselben enthielt unsre Abdankung, dass wir morgens den Kanton Luzern verlassen und bis nach Olten und Trimbach abmarschieren müssen.

¹⁸⁾ «Pfarrer Bossard von Zug, Pfarrer von Günsberg (Kt. Solothurn). Schon zur Zeit des Freischarenzuges hatte er sich als damaliger Feldprediger eines Zugerbataillons, welches gegen die Freischaren stand, durch seine Menschlichkeit ausgezeichnet und mehrere Freischärler vor Tod und Misshandlung gerettet.» (Nach Amiet: Der siegreiche Kampf der Eidgenossen gegen Jesuitismus und Sonderbund. Solothurn Jent & Gassmann 1848).

Man denke sich unsere Ueberraschung. Jeder war vor Freude ausser sich, denn seine langgehegten Hoffnungen waren plötzlich in Erfüllung gegangen. Mancher ging taumelnd in sein Quartier. Morgens den 12. um 8 Uhr marschierten wir fort durch Albertswil, Altishofen bis nach Reiden, wo wir halt machten und ein jeder seine alten Quartiere noch einmal besuchen konnte. Nach einer kleinen Weile ging es weiter und zwar durch Adelboden, dann in den Kanton Aargau nach Zofingen, Kreuzstrasse, Aarburg, dann in den Kanton Solothurn nach Olten und Trimbach, wo wir einquartiert wurden. Morgens den 13. kamen wir über den Hauenstein in unsern lieben Kanton. Wiewohl es ziemlich kalt war, so widerhallten doch alle Berge von dem Jauchzen und dem Gesang bis hinunter durch Läuelfingen und nach Buckten. Da war Halt. Hier trank man auch wieder einmal Landschättler, den wir schon längst an Most und sonst sauren Wein vertauscht gehabt hatten und dann für den Schoppen noch 3 und 4 Batzen zahlen mussten. Nach einer kleinen Erquickung zogen wir fort durch Rümlingen, Diepflingen, Thürnen, Sissach, Itingen, Lausen und bis vor Liestal. Hier wurden wir mit Kanonendonner empfangen, und so zogen wir mit flatternden Fahnen durch das Städtchen bis vor das Rathhaus, wo uns ein tausendstimmiges Lebehoch in die Ohren klang. Hier wurden wir von einem Mitgliede der Regierung mit einer kräftigen Anrede empfangen¹⁹⁾, und sogleich gab man ihnen den Fahnen in Empfang, welcher sogleich hinaufstieg unter ein Fenster des Rathhauses, wo er von seiner Tochter, welche der Gemeinde Liestal aus dem Kanton Waadt geschenkt wurde für den, welchen wir jetzt erobert hatten, umarmt wurde. Uns wurden jetzt Billete ausgetheilt, und so gingen wir in unsere Quartiere. Es war mittags 3 Uhr.

Morgens den 14. mussten wir die Effekten, welche wir von dem Staat erhalten hatten, richtig abgeben, und nach Vollendung dessen wurde uns von einem Mitgliede der hohen Regierung unsere Abdankung ertheilt, und so konnten wir freudig nach Hause ziehen.

Den 19. Oktober hatten wir unsere Hauptstadt Liestal verlassen; am 13. Dezember kamen wir wieder in dieselbe zurück; also sind wir im ganzen 59 Tage im Dienst gestanden.

Die Abdankung der zwei überzähligen Jägercompagnien von Baselland, gehalten von Herrn Regierungsrath Aenishänslü von Gelterkinden den 14. Dezember 1847:

Söhne des Vaterlandes!

Ihr alle seid wiedergekehrt, obschon Ihr vor mehreren Wochen ohne das Bewusstsein hinausgezogen seid, dass Ihr je wiederkehren werdet. Darum hat eine höhere Hand wunderbar über Euch gewaltet und Euch als treue, pflichterfüllte Krieger wieder in unsere Heimat zurückgeführt. Ihr seid die letzten gewesen von dem Bundesauszug, welche unsern Kanton Baselland verlassen, aber auch wiederum die ersten, die ihn betreten haben. Daher hat sich das Sprichwort: Die Letz-

¹⁹⁾ Die damaligen Zeitungen berichten ausführlich über die Begrüssung der beiden Jägerkompagnien und der im Freischarenzug eingebüssteten Liestaler Fahne sowie der zwei Tage später zurückgebrachten Haubitzen.

ten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten sein, schriftgemäss an Euch erfüllt. Vor etwa 6 Wochen habt Ihr vor den Augen der hohen Regierung der Fahne mit aufgehobener Hand durch Euern feierlichen Eid Treue geschworen, dieselbe nie zu verlassen und alle an Euch ergehenden Befehle mit treuestem Gehorsam zu vollziehen. Ihr seid ausgezogen, für Euer und Eurer Nachkommen Wohl zu streiten; und nun seid Ihr jetzt mit einem Lorbeerkrantz aus Eurem Feldzuge heimgekehrt. Euch wird bis in das Alter Ruhm und Ehre nachfolgen. Ihr habt Euch ein Andenken erworben, das Ihr nie vergessen werdet.

Wenn Ihr einmal alt seid, könnt Ihr sagen zu Euren Kindern: Ich bin damals auch dabei gewesen, bei Freiburg und Luzern, als der Sonderbund besiegt wurde. Nicht wahr, Ihr vergesst dieses nicht.

Nun, Ihr habt jetzt dem an Euch ergangenen Ruf Folge geleistet, und wir hoffen, dass wenn sich über kurz oder lang der Fall ereignen würde, wo man Euch wieder braucht, Ihr Euch nicht widerstreben werdet. Haltet dann zusammen, so wird Euch Gott nie verlassen. Er wird mit Euch ziehen, wie er es jetzt gethan hat. Trauet auf ihn. Und so danke ich Euch im Namen der hohen Regierung für die Treue, welche Ihr mit strengstem Gehorsam vollzogen habt. Und so kehret jetzt im Namen Gottes und im Frieden nach Hause.

Mit schnellen Schritten wanderte ich nun der Heimat zu. Bald sah ich mein liebes Dörfchen, bald mein Vaterhaus, und es stund nicht lange an, so war ich mit meinen Lieben wieder vereint. Darum wollen wir den Dank nicht vergessen, und Ihm, dem Herrn, der uns also wieder nach so vielen gefahrvollen Tagen zusammengeführt hat, danken.

Wir stritten nicht um Geld und Gut
und nicht um Land und Leute;
Die Leute waren wir alle selbst,
ein neuer Bund die Beute,
Ein neues Recht, ein neues Haus,
doch auf dem alten Plan,
Und, ausser dem guten Neuenburg,
kein neuer Stein daran!

(Aus: Die Landesversammlung zur Tilgung der Sonderbundskriegsschuld 1852 von Gottfried Keller).

Zur Beachtung! W. Eglins Bleischnitt „**General Dufour**“ ist als Original-Handabzug auf Japanpapier beim Künstler für **Fr. 5.** — erhältlich. (Adresse: W. Eglin, Graphiker, Känerkinden.) — Vorliegende Nummer der Heimatblätter kann für **Klassenlektüre** zu 15 Rp. das Stück beim Verlag bezogen werden.

Redaktion: Dr. P. Suter, Sekundarlehrer, Reigoldswil und G. Müller, Lehrer, Lausen. Für Abonnenten des «Landschäftler» gratis; Verlag: Landschäftler A. G., Liestal. — Einzelabonnemente Fr. 2.—.